



Die Tage vergingen schleppend und in eintöniger Zeitlosigkeit. Der Höhepunkt eines jeden Tages, sofern man davon überhaupt sprechen konnte, war für Petz die tägliche Mahlzeit, welche ihm die Prämonstratenser durch die Türklappe reichten. Für gewöhnlich versorgten die Mönche ihren Gefangenen gleich nach den Laudes mit seiner Tagesration, wobei das Essen an sich keinen Höhepunkt darstellte. Ganz im Gegenteil, denn es war immer nur Grütze – mal aus Weizen, mal aus Dinkel, mal aus Grünkern oder Hirse. Die einzige Ausnahme für Petz waren die Tage, an denen es Bruder Augustein aufgetragen wurde, ihm das Essen zu bringen. Dann fanden sich auch schon einmal getrocknete Kräuter, ein Kanten Brot und ab und zu sogar ein rohes Ei mit auf dem Holzbrett. Augustein musste sich diese Extras wohl vom Munde abgespart oder aber ganz einfach aus der Küche gestohlen haben. Warum Augustein dies tat, konnte sich Petz beim besten Willen nicht erklären, ließ sich aber die Sachen trotzdem schmecken.

In dem Raum, in dem Petz und Berthold gefangen gehalten wurden, befanden sich neben dem Schemel, auf dem Petz die meiste Zeit wartend verbrachte, auch zwei breite Tonschüsseln. Eine enthielt Wasser zum Waschen, die andere war für das Verrichten der Notdurft vorgesehen. Ihr Inhalt konnte von Petz durch ein von einem Stück Holzbohle bedecktes Loch im Zimmerboden entleert werden. Sonst gab es keine Einrichtung in dem kargen Raum.

Jeden Tag, wenn Petz gegessen hatte, schnitt er mit seinem Messer eine kleine Kerbe in das Bein des Schemels, um die Übersicht über die Anzahl der bereits vergangenen Tage zu behalten. Mehrmals täglich träufelte er mittels eines nassen Tuches Berthold mühsam etwas Wasser in den Mund und bewahrte seinen Freund so vor dem Verdursten. Berthold schluckte und leckte sich sogar manchmal die befeuchteten Lippen, aber er reagierte weder auf Schütteln noch auf Worte. Starr und blicklos waren seine verschleierte Augen an die

Decke gerichtet. Feste Nahrung vermochte er nicht zu essen. Er war nicht tot und nicht lebendig.

Das Verabreichen des Wassers nahm täglich eine gehörige Zeit in Anspruch. Den Rest seiner Zeit füllte Petz mit körperlichen Übungen, um nicht allzu sehr zu erschlaffen, und mit geduldigem Warten. Warten darauf, dass Berthold erwachte. Darauf, dass etwas geschah. Irgendetwas.

Petz hoffte, dass Berthold nicht sterben würde, und machte sich Vorwürfe. Er hätte ihn nicht verlassen dürfen. Jetzt wusste er nicht einmal, was geschehen war, und konnte darum auch nicht helfen. Doch jetzt war es zu spät für Reue. Das Schicksal bestimmte den Lauf des Lebens willkürlich und launisch – wie ein altes Weib. Und wie bei alten Weibern hatten auch Diskussionen mit dem Schicksal keinen Sinn.

Am Tag der einundvierzigsten Kerbe im Schemelbein hörte Petz kurz nach der Non lautes Pferdewieher und Waffengeklirre am Tor des Klosters. Mehrere Reiter kamen in den Klosterhof geritten. Er zählte rund ein Dutzend Bewaffneter, als er durch das vergitterte Fenster spähte. Petz beschlich ein ungutes Gefühl. Kurz darauf riss ein kräftiger Mann – begleitet vom Abt, dem übereifrigen Bruder Bernhard und zwei bewaffneten Soldaten – die Tür des Hospitals auf und starrte ihn herausfordernd an. Petz blickte nicht nur in ein Paar verschlagene Augen, sondern auch auf zwei Hellebarden, die gegen ihn gerichtet waren.

„Du bist also der Zauberer?“, sagte der Unbekannte spöttisch und maß Petz mit einem abschätzigen Blick. „Du siehst gar nicht aus wie einer. Eher wie ein Beutelschneider und Dieb. Aber wie oft trägt das Bild.“ Er wandte sich zum Abt und den Mönchen um, die im Hintergrund standen und die Szene beobachteten, und fuhr mit lauter Stimme fort: „Der Teufel hat viele Fratzen, Brüder. Und die harmlosesten und gewöhnlichsten sind oft die verdorbensten Seelen.“ Er wandte sich wieder zu Petz und sagte: „Ich bin Andreas Zöblin, Abgesandter der heiligen Inquisition unseres Papstes, Seiner Heiligkeit Pius II., und Provinzial des Ordo Fratrum Praedicatorum der Provinz Teutonia. In Trier hörte ich von Bruder Bernhard und seinem Begleiter von diesem dringlichen und für meinen Geschmack

recht eindeutigen Fall. Ich werde die Voruntersuchungen leiten und euch im Falle einer Verurteilung der kirchlichen Gerichtsbarkeit überstellen. Gehe in dich und bete, damit du bereit bist. Wir werden morgen gleich nach den Laudes mit dem Verhör beginnen.“ Mit gespielter Betrübnis fügte Zöblin scheinheilig hinzu: „Und ich hoffe sehr, dass wir auf eine peinliche Befragung verzichten können. Aber das liegt allein in deiner Hand.“ Er drehte sich um und wies die Wachen an: „Schließt die Tür, zwei Mann davor. Der Schlüssel kommt zu mir!“

Mit einem lauten Schlag fiel die Holztür wieder ins Schloss, das zugesperrt wurde. Petz konnte noch hören, wie sich die zwei Wachen vor der Tür postierten und dass Andreas Zöblin mit dem Abt und Bernhard durch die mittlerweile heraufgezogene Dunkelheit zum Hauptgebäude zurückging. Er stand noch immer wie angewurzelt vor der Tür und war wütend. Aber er musste sich auch eingestehen, dass er sich ausgeliefert fühlte und Angst hatte. Nicht um sich – auch wenn er bestimmt kein Interesse daran hatte, dass sie seinen Körper streckten, verstümmelten, brannten und ihm Hautstreifen herunterschnitten. Es ging ihm vor allem um den wehrlosen Berthold. Er konnte nun nicht länger warten. Sie mussten hier weg.

Petz wusste, dass er nur dann eine Gelegenheit zur Flucht hatte, wenn er jemanden dazu brachte, die Tür zu öffnen. Dann würde er sich den Weg schon freikämpfen. Er ärgerte sich über sich selbst. Warum hatte er nur so lange gewartet? Sicher, er hatte die Mönche genau beobachtet und versucht, eine Schwäche zu entdecken, doch es war ihm nicht gelungen. Immer waren sie zu zweit erschienen und oft war der übereifrige Bernhard dabei gewesen. Petz schüttelte den Kopf. Es hatte keinen Sinn, dass er sich jetzt Selbstvorwürfe machte. Es hatte sich einfach keine Möglichkeit zur Flucht geboten. Doch nun musste er handeln, sonst würde es bald zu spät sein.

Doch natürlich war das mit den bewaffneten Wächtern vor der Tür nun ungleich schwieriger als gestern noch. Aber lieber im Kampf das Leben verlieren, als auf dem Scheiterhaufen, dachte Petz. Er ging in den Raum, in dem Berthold lag, und sah sich nach etwas um, das er als Waffe benutzen konnte. Mit seinem Messer allein konnte er gegen die

Soldaten kaum etwas ausrichten. Sein Blick fiel auf den Schemel. Er lächelte grimmig, griff nach ihm und brach ein Bein heraus. Prüfend schlug er sich damit auf die Handfläche. Es schien gut genug für einen Soldatenschädel der Inquisition zu sein.

Petz überlegte: Er würde warten, bis alle zu Bett gegangen waren. Dann würde er den Wachen vor der Tür eine Geschichte erzählen, die sie dazu veranlassen musste, ihm zu öffnen. Doch was sollte er sagen? Eine Krankheit vortäuschen? Nein, die Männer würden – wenn sie überhaupt etwas taten – nur einen Mönch herbeiholen. Es musste also etwas sein, das sie dazu bewegte, nicht nur die Tür zu öffnen, sondern auch Stillschweigen zu bewahren.

Petz dachte angestrengt nach und trat gedankenversunken in den Vorraum. Er schlug sich verzweifelt mit der Handfläche vor die Stirn und schalt sich einen Dummkopf, denn ihm wollte einfach nichts einfallen. Doch das Schicksal war auf seiner und Bertholds Seite, denn mitten in seinen Fluchtgedanken konnte er plötzlich eine aufgeregte Stimme vor der Tür vernehmen: „Ja, um Himmels Willen, lasst mich ihm doch eine Mahlzeit bringen. Auch ich will einen Ketzer brennen sehen, aber noch ist seine Schuld nicht bewiesen. Und so lange das so ist, könnte er doch auch unschuldig sein, oder?“

Petz lauschte angestrengt. Es war die Stimme von Franz, dem Bierbrauer. Eine der Wachen entgegnete ihm: „Nein, Bruder, wir haben unsere Befehle!“

„Befehle hin, Befehle her. Habt ihr denn kein Erbarmen? Es ist doch nur eine Schüssel voll lauwarmer Grütze. Und wenn wir noch lange diskutieren, dann ist sie gefroren. Ich mache euch ein Angebot: Der Gefangene bekommt diese Grütze und ihr bekommt zwei große Humpen heißes Würzbier! Na?“

„Was liegt dir so viel an diesem Ketzer, Bruder?“

„Er ist ein netter Kerl und hat mir mehr als einmal sehr geholfen. Ich habe auf die Heilige Schrift geschworen, ihm das einmal zu vergelten, doch hatte ich bis jetzt keine Gelegenheit dazu. Und vielleicht werde ich auch nie wieder eine Gelegenheit erhalten, wenn sich herausstellt, dass er tatsächlich ein Zauberer ist. Denn einem Häuflein Asche werde ich wohl kaum noch einen Gefallen tun können, oder? Im Namen unseres Herrn Jesus Christus,

lasst Barmherzigkeit walten und einen alten Mönch, der vielleicht selbst nicht mehr lange auf Erden weilt, seinen gottesfürchtigen Schwur erfüllen. Es ist doch nur eine Schüssel Grütze.“

Petz hörte, wie die Soldaten tuschelten: „Zwei große Krüge frisches und heißes Würzbier, sagst du?“

„Ja.“

„Gut, leg noch einen Kanten Brot und ein schönes Stück Schinken obendrauf und wir wollen uns nicht länger zwischen dich und die Erfüllung deines Schwurs stellen.“

„Ich danke euch – ihr seid zwei Ehrenmänner. Der Herr segne euch und vergelte euch eure Barmherzigkeit.“

Die Türklappe öffnete sich und ein Holzbrett mit einer Schüssel wurde hereingeschoben. Petz wollte es gerade entgegennehmen, als es auf halbem Wege plötzlich stockte. Ein Soldat hatte nach ihm gegriffen. „Noch etwas, Bruder. Zu keinem Menschen ein Sterbenswort, sonst ...“

„Ja, ja, aber natürlich! Wie könnte ich euch diese gütige Geste mit Niedertracht oder Schwatzhaftigkeit vergelten, meine ehrenwerten Freunde?“

Der Soldat zog seine Hand zurück und das Brett mit der nunmehr eiskalten Grütze wurde so weit hineingeschoben, dass Petz die Schüssel herunternehmen konnte. Das Brett verschwand wieder und in der Klappe erschien für einen kurzen Augenblick das Gesicht von Franz, der versuchte, einen Blick auf Petz zu erhaschen. „Möge es dir munden und mögest du die Schüssel bis zum Grund genießen, Meister Petz. Meine Schuld ist nun beglichen. Leb wohl, mein Freund – ich bete für dich und Berthold und eure unsterblichen Seelen.“

„Danke, Bruder Franz, ich werde es mir schmecken lassen. Leb auch wohl!“

Die Klappe wurde wieder geschlossen und Petz hörte, wie sich Franz entfernte. Kurz darauf kehrte er mit den versprochenen Sachen aus der Küche zu den Wachen zurück. Gierig bissen die hungrigen Soldaten in Brot und Fleisch, schmatzten und lachten und taten tiefe Züge vom heißen Bier.

Petz hatte keinen Hunger. Und er hatte Franz' Hinweis verstanden. Er nahm den Löffel aus der Grütze, ging mit der Schüssel zu dem Loch im Boden und schüttete ihren Inhalt hinein. Er hielt die mit Grützeresten verschmierte Schüssel in das schummrige Licht der Kerze, die den Raum spärlich erhellte. Auf ihrem Boden waren die zitterigen Worte „Sei bereit!“ ins Holz gekratzt. Petz horchte auf. Draußen lachten und kicherten die Wachen albern. Irgendetwas stimmte mit ihnen nicht. Petz ging interessiert und lauschend zur Tür.

„Hast du auch nicht das, was du immer sagst?“

„Nein, habe ich nicht, hihi, aber warum auch?“

„Na, das frage ich dich, du Hundsfott.“

„Wieso mich allein und nicht den Papst gleich mit? Prost!“

„Ein leckerer Tropfen, dieses Bier! Tut gut! Prost!“

„Ja, ich mir auch, hihi!“

„Ich muss pissen!“

„Ja, dann, hopp-di-hopp, mein edler Ritter, wohlan!“

„Nein, doch nicht jetzt. Ich muss schlafen!“

„Auch gut, aber nicht im Dienst, sonst kommt man auf den Heiterschaufen, äh, Scheiferhauten ... ach, was weiß ich, wie das verdammte Ding heißt.“

„Liebst du mich noch?“

„Aber sicher!“

„Gut, dann kann ich ja endlich auch ins Bett gehen. Gute Nacht!“

„Schön hier!“

„Ja, stimmt ...“

Petz vernahm ein dumpfes, fallendes Geräusch und das Knirschen von Schnee. Einer der beiden Männer schien gerade umgefallen zu sein. Der andere schlug polternd mit dem Kopf

gegen die Tür, als er am Türrahmen niedersank. Der Bierkrug glitt ihm aus der entkräfteten Hand und kippte um. Dampfendes Bier lief unter der Tür hindurch und bildete in einer Vertiefung der abgetretenen Türschwelle eine kleine Pfütze. Petz lauschte atemlos, doch draußen war nun nichts weiter als regelmäßiges Schnarchen zu hören.

Das konnte kein Zufall sein. Petz hastete zu Berthold, nahm zwei Decken vom Bett, wickelte ihn fest darin ein, warf sich seinen Umhang über und nahm Berthold vorsichtig auf die linke Schulter. Dann hob er das rechte Bein und zog sein Messer aus der Scheide, die unter seinen Beinkleidern verborgen war. Rasch steckte er sich noch die verräterische Holzschüssel mit der eingekratzten Nachricht in die Jacke. Er wollte niemanden in Schwierigkeiten bringen.

Dann wartete er mit gezogenem Messer und dem schlafenden Berthold über der Schulter an der Tür auf das, was nun geschehen würde. Er musste nicht allzu lange ausharren. Von einer nervösen Hand wurde der Schlüssel ins Schloss gesteckt und herumgedreht. Die Riegel schnappten klackend zurück und die Tür wurde aufgestoßen. Der Kopf eines Soldaten fiel mit einem dumpfen Geräusch rückwärts auf die Schwelle. Vor Petz stand, in der Dunkelheit kaum zu erkennen, Augustein – dick eingepackt und mit einer einfachen Tasche über einer Schulter.

„Komm, Meister Petz, schnell. Frag nichts und komm einfach – aber um Gottes Willen leise!“, flüsterte seine jugenhafte Stimme. Dann stieß er flehend hinterher: „Gott steh mir bei – ich hoffe, du bist tatsächlich kein Zauberer und ich versündige mich nicht.“

„Nein, bin ich nicht“, flüsterte Petz beruhigend.

„Und wenn doch, dann wäre es jetzt ohnehin zu spät für mich.“

„Sehr wahrscheinlich. Aber du hattest es doch so eilig, Bruder Augustein. Gehen wir nun endlich oder muss ich dich erst in einen Frosch verwandeln?“

Petz grinste, der Mönch nicht. Er drängte: „Zum hinteren Tor, schnell!“

Das ließ sich Petz nicht zweimal sagen. Er wollte nichts als fort von hier. Er steckte sein Messer zurück in die Scheide, schleifte mit der freien rechten Hand zuerst die beiden schlafenden Wachen am Kragen in den Vorraum und zog dann die Tür hinter sich zu. Augustein verschloss sie hastig. Dann ging er voraus, nach links um das lange, flache Gebäude des Hospitals herum. Dort zwängten sich er und Petz zwischen der Klostermauer und der Gebäuderückseite hindurch, bis sie nach etwa sechzig Schritten an die hintere, rechte Außenmauer der Klosterkapelle stießen. Dort hielt sich Augustein, der sich geschickt wie eine Fledermaus in der stockfinsternen Nacht bewegte, rechts. Hinter einem mannshohen Findling verborgen lag der hintere Ausgang des Klosters.

Augustein eilte die drei schneebedeckten Stufen zur Tür hinab und wollte sie öffnen. Doch die schwere Holztür war von der Kälte verzogen und klemmte, die Scharniere und der Riegel waren festgefroren. Verzweifelt rüttelte Augustein an der Tür. Das hatte er nicht bedacht. Petz schob ihn zur Seite und drückte mit einem Ruck den Riegel aus der Halterung. Dann zerrte er kräftig an dem eisernen Ring und die Tür öffnete sich mit einem Knirschen. Sie schlüpfen hindurch und Augustein zog die Tür hinter sich zu. Er hastete über die verschneiten Felsen voran zum angrenzenden Wald, der nur wenige Schritte hinter dem Kloster begann. Nach einigen Schritten im Unterholz hielt er sich links und kam auf eine kleine Lichtung, auf der eine uralte, hölzerne Andachtskapelle stand. Dort wartete ein Mann in einfacher Kleidung mit drei Pferden. Eines davon war Calamus und eines war Petz' Pferd. Das dritte gehörte wohl dem Mann selbst.

Augustein hob die Hand zum Gruß, doch der Mann nickte nur und stieg auf Calamus. Augustein reichte Petz zwei dicke Decken und ein Schafsfell, die schon bereitlagen. Eine der Decken legte sich Petz selbst um, dann verpackte er Berthold noch dicker in das Fell und die andere Decke. Er hob ihn auf seinen Fuchs und setzte sich hinter ihm in den Sattel. Mit einer seiner mächtigen Pranken hielt er den leblosen Berthold, mit der anderen ergriff er die Zügel. Augustein hatte ein wenig Mühe, auf das Pferd zu kommen, und Petz befürchtete schon, dass er eher ein Klotz am Bein sein würde als eine Hilfe. Aber der Mönch entpuppte

sich dann doch als einigermaßen fähiger Reiter. Zumindest ritt er erheblich besser als er aufsteigen konnte. Der Fremde ritt auf Calamus zügig voraus.

Die Tiere hatten einige Mühe, im knietiefen Schnee schnell und sicher voranzukommen. Die drei ritten den Klosterberg rückseitig hinab und gelangten nach etwa einer halben Stunde an die tiefschwarze Nidda, die sich ihren Weg dunkel durch das Flusstal schnitt. Der Fremde ritt voran zu einer von vereistem Schilf verdeckten Stelle und lenkte Calamus durch eine Furt. Wer sie nicht kannte, hätte sie wohl nie gefunden. Das Eis am Uferrand knackte und knirschte unter der Last der Pferde, bevor es in Stücke zersprang. Als sie auf der anderen Seite des Stroms angekommen waren und den Waldrand erreicht hatten, stieg der Mann ab. Er wandte sich an Augustein.

„Und Bruder Franz und Bruder Thomas werden mir für das Pferd und die Verpflegung aufkommen?“

„Ja sicher“, antwortete Augustein, „ganz wie abgemacht!“

„Gut, dann sind wir quitt. Es war riskant genug, die beiden Pferde vorgestern Nacht aus dem Kloster zu schaffen. Und ich hoffe, die beiden Brüder halten Wort, sonst müsste ich dem Abt ...“

„Nein!“, fiel ihm Augustein hastig ins Wort. „Ich schwöre es bei Gott und allem, was mir heilig ist!“

„Dann ist es gut. Lebt wohl und Gott sei mit Euch!“

Er sah Petz und Berthold nicht einmal an, drehte sich um und stapfte mühsam durch den tiefen Schnee. Schließlich wurde vom Dunkel des Waldes verschlungen. Petz sprang vom Pferd.

„Ich danke dir, Bruder Augustein. Ich danke dir von Herzen. Warum du das auf dich nimmst und dich der Gefahr aussetzt, warum du alles hinter dir lässt, weiß ich nicht. Aber das werden wir dir nie vergessen. Ich weiß, dass du mehr weißt, als du vorgibst.“

„Du bist ein Zauberer, vielleicht ein böses Wesen, und ich helfe dir bei der Flucht.“

Petz blickte auf, als er Berthold vom Pferd hievte, und sah Augustein in die treuen, angsterfüllten Augen.

„Warum hilfst du uns, wenn du das wirklich glaubst? Ich versichere dir, dass ich nichts dergleichen bin. Nun, ich denke, wir sind uns gegenseitig einiges an Erklärungen schuldig. Aber das ist jetzt einerlei.“

„Ja, ich denke, nun ist es ohnehin zu spät, dass ich mich Sorge. Was geschehen ist, ist geschehen – und ich hätte es wohl kaum getan, würde ich nicht mehr an Freundschaft und Ehrlichkeit glauben, als an Zauberei.“

„Weise gesprochen, Bruder Augustein. Aber nun müssen wir weg von hier. Weit und schnell. Es wird nicht allzu lange verborgen bleiben, dass wir fort sind, und sie werden uns jagen.“

Petz hob Berthold auf Calamus und begann, ihn wie einen erlegten Bock mit Stricken auf dem Sattel zu verzurren. „Zu dumm, dass wir unbewaffnet sind“, brummte er.

Augustein lächelte unsicher und deutete auf ein etwa drei Ellen langes Bündel, das an seinem Pferd hinter dem Sattel festgemacht war. „Ihr esst nichts mehr, also sollt ihr das auch wieder haben, alles andere wäre gegen das Wort Gottes!“, sagte er schelmisch und stieg ab, um das Bündel loszumachen. Er reichte es Petz, der ungläubig den Riemen löste, mit dem es umwickelt war. Staunend zog er sein Schwert heraus. Dann lächelte er.

„Das Wort Gottes, sagst du?“ Er sah Augustein durchdringend an. „Meinst du vielleicht aus dem zweiten Buch Mose, Exodus, Kapitel zwanzig, Vers fünfzehn?“

„Wer, um Himmels Willen, bist du?“, stammelte Augustein.

„Oh, das will man von mir des Öfteren wissen in letzter Zeit. Ich bin Ewald Wetzell, genannt Petz, Sohn des ... ach vergiss es! Du bist ein Teufelskerl, Bruder Augustein, nicht mehr und nicht weniger. Und ich bin, wer ich bin!“

In dem Bündel befanden sich noch Bertholds Bogen, der Köcher und auch seine persönlichen Sachen. „Teufelskerl!“, sagte Petz noch einmal, hängte sich den Köcher und

den Bogen um und saß auf. Er griff unter seine Jacke und schleuderte die Holzschüssel mit der verräterischen Botschaft ins Wasser. Sie tanzte auf den seichten, eiskalten Fluten der Nidda in die Dunkelheit davon. Petz nahm Calamus am Zügel, sah Augustein an und dann, wie auf Kommando, ritten sie gleichzeitig los. In den Wald hinein, nach Süden.